

Moskau feiert den 100. Geburtstag der Dichterin Marina Zwetajewa

Flaschenpost, in die Zukunft geworfen

Aus der ZEIT Nr. 45/1992 30. Oktober 1992, 8:00 Uhr

Von Marie-Luise Bott

Das Moskauer Ministerium für Kultur und Tourismus hatte am 7. Oktober ins Haus der Gewerkschaften eingeladen, um den 100. Geburtstag der Dichterin Marina Zwetajewa [<https://www.zeit.de/thema/marina-zwetajewa>] zu feiern.

Anderntags stellte die 98jährige Anastassija Zwetajewa, die allen Festakten dieser Tage fernblieb, in der Presse klar, der Geburtstag ihrer Schwester falle auf den 8. Oktober.

Jewgenij Sidorow jedenfalls, der russische Minister für Kultur und Tourismus, präsidiert schon am 7. Oktober den Feierlichkeiten an der Puschkinstraße. Der prachtvolle weiße Säulensaal, unter dessen Kristalleuchtern einst mühelos 2000 Gäste auf den Bällen des Moskauer Adelsklubs tanzten und Rachmaninow und Tschaikowskij konzertierten, bevor die Revolution ihn den Gewerkschaften übergab – der Saal ist voll. Viele Nationalitäten sind zu sehen. Ganze Familien mit ihren Kindern sind gekommen, Studenten, Arbeiterinnen, die alte Intelligenz.

Auf der Bühne sitzen zur Linken und Rechten von Sidorow die Herren Literaten. Der alte Dichter Semjon Lipkin, 1911 geboren, erinnert sich an seine Begegnung mit der Übersetzerin Zwetajewa 1940 in Moskau [<https://www.zeit.de/thema/moskau>]. Wladimir Lakschin, Herausgeber der Zeitschrift *Auslandsliteratur*, zitiert Zwetajewas haßerfülltes Gedicht "Zeitungleser", um rechtzeitig vor den Schlußstrophen über die "Zeitungsschreiber" abzubrechen. Der Dichter Wladimir Sokolow erzählt, wie ihm in den dreißiger Jahren Abschriften von Zwetajewa-Gedichten in die Hände kamen und er, der 27jährige, der sich mit Selbstmordgedanken trug, ein Gefühl für "Würde" bekam und zu leben beschloß.

Andrej Bitow nuschelt sichtlich verlegen etwas von der Tragödie des russischen Volkes "und natürlich auch seiner Dichter", der "großen Märtyrer". Als Schüler habe er einen Gedichtband von 1919 aus dem Abfalleimer gefischt, darin Zwetajewas jugendliche Grabrede "Du gehst, so ging ich auch ..." Und er zitiert die Antwort einer Petersburger Studentin auf seine Frage, warum sie Zwetajewa liebe: Sie liebte das, was "unnütz" war, Byron zum Beispiel oder Marie-Antoinette; sie gedachte derer, die vergessen waren.

Da verliest Sidorow ein "soeben eingetroffenes" Grußtelegramm des russischen Parlamentspräsidenten Ruslan Chasbulatow, überbracht von einem Kinder-Photomodell aus Feodossija: Auch er, Chasbulatow, lese die große Dichterin, möge ihr Wort ewig leben. Ein Stöhnen geht durch die Reihen. Nicht diese Töne mag man hören. Zuviel Falsch steckt in all dem offiziellen Pomp. "Leiser mit Lob"! Hat man nicht in diesem Säulensaal von den Aufgebarhten Lenin, Stalin, Breschnjew Abschied genommen? Der Blick fällt auf das riesige Zwetajewa-Portrait hinter Sidorow. Der stets ungeschminkten Dichterin hat man kräftig Lidschatten aufgelegt. Und um den Bildrand her ist kein Zweig, sondern ein ganzer Ast von Zwetajewas Lieblingsbaum, der Vogelbeere, genagelt. Statt der Verse "Als der Vogelbeerbaum / Die Blätter verlor, / Flammte er rot: / Ich wurde geboren", erinnert man sich unwillkürlich an das späte Gedicht von 1934: "Sie haben die Eberesche gefällt". In ihm beklagt Zwetajewa das Schwinden des Lebensrots ebenso wie den Verrat der Revolution. Pasternak wird später seinen Romanhelden Schiwago an lauter Ebereschen vorbei durch die russische Geschichte Spießruten laufen lassen.

Vor dem anschließenden Bombast romantischpathetischer Musik von Rachmaninow und Tschaikowskij, durchsetzt mit Rezitationen der Tragödinnen Kusnezowa und Demidowa, ergreift denn auch ein Großteil des Publikums die Flucht. Man war gekommen, um die Literaten über Zwetajewa zu hören. Aber es blieb doch noch immer eine Veranstaltung der althergebrachten offiziellen Art: ein wenig sentimental, ein wenig falsch und zu laut. "Sehnsucht nach Heimat, jedesmal / Entlarvte Illusion ..." "

Als hätte Iwan Zwetajew gehahnt, was er tat, als er seiner blutjungen Tochter einen Schreibtisch schenkte. Als hätte er, der Altphilologe und Kunsthistoriker, gehahnt, was er tat, als er in vierzehn Jahren selbstloser Arbeit das Puschkin-Museum für bildende Kunst einrichtete. In all den Jahren, die der Eiserne Vorhang geschlossen blieb, war dieses Museum an der Wolchonka der einzige Ort, an dem sich die Bürger mit den Quellen europäischer Kultur bekannt machen konnten: mit der Skulptur und Architektur von Griechenland, Rom und Byzanz – und sei's auch in Abgüssen, die die Sehnsucht nach dem Original nur um so stärker weckten –, mit der italienischen Renaissance, der holländischen und französischen Malerei. Hier, im "Italienischen Hof", fand am folgenden Nachmittag denn auch Zwetajewas wahre Geburtstagsfeier statt: die Eröffnung der schönen Gedenkausstellung "Marina Zwetajewa. Der Dichter und die Zeit".

Wie lange hatten Zwetajewa-Spezialisten aus aller Welt darauf gewartet, sich in Moskau treffen und austauschen zu können. Endlich – seit Gorbatschows Reformen, der vollständigen Rehabilitierung und unzensierten Edierung Zwetajewas in ihrer Heimat – war es möglich. Die Organisation dieser ersten internationalen Zwetajewa-Konferenz in Moskau war etwas chaotisch.

Mindestens vier tapfere Frauen aus viererlei Institutionen hatten ein Jahr lang die Vorbereitungen dazu getroffen. Kurz vor Beginn der Konferenz hatte noch niemand im Ausland ein Programm oder genauere Daten erhalten. Nur ganz hartgesottene Abenteurer telefonierten sich nach Moskau durch und trafen schließlich am Morgen des 9. Oktober im Institut für Weltliteratur ein, diesem schönen alten Adelpalais auf der Powarskaja.

Und wer eröffnete? Felix Kusnezow. Ein Mann, der dreimal in aller Öffentlichkeit sein Mäntelchen nach dem Wind hängte. Ein Mann, der sich nie in seinem Leben mit Zwetajewa beschäftigt hat und der nun die Dreistigkeit besaß, uns zu erzählen, wie er, einst "arbeitslos", in die Bibliothek ging und dort "einer jungen Frau begegnete", die ihm von Zwetajewas letzten Tagen in Jelabuga berichtete. Kaum hatte er sein Wörtlein gesprochen, verschwand er. Wozu sollte er sich die Vorträge der "Kollegen" anhören?

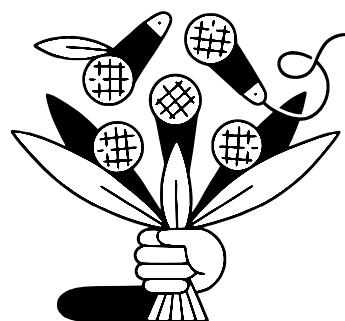
Fassungslos fragte ich die Veranstalterinnen, wie dergleichen möglich sei. "Wir waren dagegen, aber er ist der Direktor des Instituts." Und so hält sich denn die Nichtigkeit eines Felix Kusnezow dank der grenzenlosen Geduld oder aber der eingefleischten Angst seiner Mitarbeiter.

Ein Abend. 14 Podcasts

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen«, »Das Politikteil«, »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr:
Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere
Podcasthosts in einem großen Medley
aufeinander.

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**



Jetzt Tickets kaufen [<https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung>]

Datenschutzhinweis [<https://datenschutz.zeit.de/zon>]

Die Qualität der ersten Vorträge half glücklicherweise über den Fauxpas der Eröffnung hinweg. Zdenek Mathauser aus Prag sprach von der "Europäerin" Zwetajewa. Viererlei Nationalitäten – die russische, deutsche, tschechische und französische – nahm sie mühelos und meisterhaft in sich auf. Ihr Blick auf

die Dinge war einer "von oben": Zusammenschau. Und das habe sie selbst in einem ihrer Essays dann einen "Dichter ohne Geschichte" genannt, fügte Mathauser lächelnd hinzu. Unwillkürlich gingen die Gedanken zu Zwetajewas einstigem Arbeitsplatz auf der anderen Straßenseite, Powarskaja 52: dem Volkskommissariat für Nationalitätenfragen des Genossen Stalin. Dort archivierte Zwetajewa 1918 fünf Monate lang Zeitungsausschnitte über die Siege der Roten und porträtierte im Tagebuch ihre Mitarbeiter: "Rechts von mir - am östlichen Tisch - sitzen zwei. Der eine hat eine Nase und kein Kinn, der andere ein Kinn und keine Nase. (Wer ist Abchasien und wer Aserbaidschan?)" Bedauerlicherweise hat uns die Gegenwart die humoristische Pointe verdorben. Wenn es so weitergeht, lernen wir bald, jede Stammesgruppe Osteuropas an ihren Toten zu unterscheiden.

Aus einem Kassettenrecorder hörten wir die in Amherst gehaltene fünfzigminütige Improvisation des Dichters Joseph Brodsky [<https://www.zeit.de/thema/joseph-brodsky>] über Pasternak und Zwetajewa. Atemlos sich verhaspelnd, voranstürmend und auf Annehmlichkeiten der Mitteilung pfeifend, zeigte Brodsky, wie Pasternaks Gedichtzyklus "Maria Magdalena" aus "Dr. Schiwago" auf Zwetajewas Zyklus "Magdalena" von 1923 antworte, ja eine Art innig verflochtener männlich-weiblicher Verskranz sei. Bei Zwetajewa ist es Christus, der mit Magdalena spricht. Pasternak begibt sich umgekehrt in die Rolle der Frau, die sich Christus zu Füßen kniet und spricht. So sah Brodsky in Pasternaks Gedichten zuletzt einen Ausdruck der Liebe und tiefen Reue vor der, die gänzlich verlassen starb.

Bitter zu hören, daß seit einem Jahr schon ein Zwetajewa-Band mit neuen Materialien für die Reihe "Literarisches Erbe" fix und fertig bereitliegt. Aber es fehlt an Geld, ihn zu veröffentlichen. Die Inflationsrate steigt in Moskau im Augenblick so rasend, daß es erstmals günstiger ist, in der Bank als auf dem Schwarzmarkt umzutauschen. Ein Brot [<https://www.zeit.de/thema/brot>] kostet 30 Rubel, eine Rose 100. Eine Mark sind 250 Rubel. Ein Geistesarbeiter verdient etwa 4000 Rubel im Monat. Natalja Wolkowa vom Moskauer Staatsarchiv für Kunst und Literatur appellierte an die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Kollegen, unter denen nicht wenige russische Emigranten sind. Doch noch dringender wäre endlich - eine vollständige Werkausgabe der Zwetajewa. Am Sonntag ging es bei winterlicher Kälte drei Stunden mit dem Autobus über die alte Simferopol Chaussee nach Tarussa, ins Gouvernement Kaluga. "Ich wäre gern auf dem Geißlerinnen-Friedhof in Tarussa beerdigt", schrieb Zwetajewa 1934, "unter einem Holunderbusch, in einem jener Gräber mit einer silbernen Taube darauf, dort, wo bei uns die rotesten und größten Walderdbeeren wachsen. Doch wenn das unerfüllbar ist, wenn nicht nur ich dort nicht liegen kann, sondern es nicht einmal mehr den Friedhof gibt, hätte ich gerne, daß auf einem der Hügel, über die die Kirillowner zu uns nach

Pessotschnoje kamen und wir zu ihnen nach Tarussa, ein Stein aus dem Steinbruch von Tarussa aufgestellt würde: „Hier wollte Marina Zwetajewa liegen.“

Der Stein steht, seit 1988. Und – wie in Alexandrow, Bolschewo und Moskau – gibt es jetzt auch in Tarussa ein Zwetajewa-Museum. Allerdings am falschen Ort. Auf der heutigen Rosa-Luxemburg-Straße stand einst das Haus von Zwetajewas Großvater Alexander Meyn. An seiner Stelle errichtete man eilig zum Oktober hin ein rohgezimmertes Blockhaus, das bei aller Liebe [<https://www.zeit.de/thema/liebe-und-sex>] der Initiator ren und Ausstatter leider nichts von jener Atmosphäre um die Jahrhundertwende vermittelt.

Damals lebten in Tarussa die Maler Borissow-Mussatow und Polenow, viele Wissenschaftler und Künstler. Die Familie Zwetajew hatte von Marinas Geburt an zwölf Jahre lang die Datsche "Pessotschnoje" (Am Sandufer) gemietet. Sie lag "zwei Werst von Tarussa entfernt" ganz allein unter Birken auf dem hohen Ufer der Oka. Von der Terrasse aus sah man über den stillen breiten Fluß hin auf das andere bewaldete Ufer und in die sanftgewellte unendliche Weite.

Zwetajewa liebte diesen Ort. Hierher wollte ihre sterbende Mutter und erfüllte das Haus ein letztes Mal mit Musik. 1966 wurde es abgerissen, trotz aller Bemühungen von Zwetajewas Tochter Ariadna Efron, die die letzten zwölf Jahre ihres Lebens in Tarussa verbrachte. Über das Fundament von Pessotschnoje hat man eine Tanzfläche für das nahe gelegene Erholungsheim hinbetoniert.

Es gibt keine Mandelstam-, Pasternak- oder Zwetajewa-Straße in Moskau. Vielleicht liegt das nicht einmal so sehr daran, daß die Dichter des silbernen Zeitalters lange Zeit nur inoffiziell existierten, sondern an der echten, berechtigten Scheu davor, das, was ins Innerste gehört – so wie das Johannes-Wort "Die Wahrheit wird euch frei machen" –, an öffentliche Plätze zu nageln. (1988 allerdings tauften zwei Moskauer Astrophysikerinnen den von ihnen entdeckten kleinen Planeten Nummer 3511 auf den Namen Zwetajewa!)

Aber es gibt ein Zwetajewa-Haus in Moskau. In der Boris-und-Gleb-Gasse (heute: Pissemeskij) öerwarb die jungverheiratete Zwetajewa 1914 sieben Zimmer im obersten Stockwerk eines kleinen Wohnhauses. Bis zu ihrer Ausreise 1922 lebte sie hier. Und das Haus wurde nicht – wie so viele alte Bauten um den Kalininprospekt – abgerissen. Nadeschda Katajewa-Lytkina hat es, als alle anderen Bewohner bereits ausgesiedelt waren, "instandbesetzt" und rückte erst dann von der Stelle, als sie es den Architekten zu Beginn der Restaurierungsarbeiten übergeben konnte. Die promovierte Ärztin und Kriegsveteranin (ihre Geschichte des Zwetajewa-Hauses ist in der aktuellen Nummer von *Lettre international* nachzulesen) genießt in Moskau den Ruf einer Frau "von unglaublicher Energie". Unterstützt von Dmitrij Lichatschow, dem

Russischen Kulturfonds und vielen anderen Helfern hat sie das schöne Haus von 1861 in ein wirkliches kulturelles Zentrum verwandelt, dessen erste Kustodin sie nun ist.

Hier, im Konzertsaal parterre, tagte die Zwetajewa-Konferenz weiter. Unter den Zuhörern im Saal sitzt Vitalij, von Beruf Ökonom. Jeden Mittwochabend, erzählt er, trifft sich hier eine Gruppe "junger Enthusiasten" und fragt: Was gibt es zu tun? Sie machen alles: Fußböden putzen, Briefe schreiben, Botengänge besorgen ("Freundschaft heißt handeln", lautete eine Maxime Zwetajewas). Sie wissen die kulturelle Atmosphäre des Hauses zu schätzen, sie lesen und debattieren. Ständige Requisiten ihrer Zusammenkünfte sind Gitarre und Samowar. Vermutlich entsteht hier die Kultur von morgen. Diese kulturelle Aktivität ist das Gegengewicht zu jener extremen Kapitalismusphase, die Rußland jetzt durchläuft.

Eine Ingenieurin schenkt mir ihren Artikel über Zwetajewas Gedicht "Holunder". Eine Architektin erweist sich als Zwetajewa-Kennerin. Diese *tatkräftige* Verehrung und Liebe zu ihren Dichtern hat in Rußland Tradition. Wo fände man in Deutschland eine solche Gruppe "junger Enthusiasten"? Wo vor allem – den Dichter dazu? So wie einst die Dichter würden bei uns heute nur noch "reproduktive Musiker und unernste Maler" gefeiert, meint Robert Musil 1921 ("Der Dichter und seine Zeit"). Das "Buch der Saison", die Zeitschrift, kurz: "der äußere Beruf des Schriftstellers" stehe ungleich höher im Kurs als "der innere des Dichters". Musil findet das für ein Volk derart beschämend, daß er vorschlägt, man solle doch lieber gleich sagen, "daß die Kunst für eine fortgeschrittene Zeit überhaupt gar nichts sei".

Die Vorträge im Zwetajewa-Haus konzentrierten sich auf das Dokumentarische. Das Interesse des Publikums daran ist am allergrößten. Man will endlich erfahren, was genau geschehen ist. Die Andeutungen darüber, daß Zwetajewa noch einen Tag vor ihrem Selbstmord von einem GPU-Mann aufgesucht wurde, verdichten sich. Gab die Staatssicherheit ihr den letzten Todesstoß?

Ebenfalls groß ist die Neigung, eine Person wie Zwetajewas Mann Sergej Efron zu idealisieren. Zwetajewa war da anders. Sie übersah nicht, daß er einen politischen Mord mitbegangen und Schuld auf sich geladen hatte.

Eine ihrer letzten Übersetzungen vom Mai 1941 erschüttert. "Wer nie sein Brot mit Tränen aß, / Wer nie die kummervollen Nächte / Auf seinem Bette weinend saß, / Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte. // Ihr führt ins Leben uns hinein, / Ihr laßt den Armen schuldig werden, / Dann überlaßt ihr ihn der Pein, / Denn alle Schuld rächt sich auf Erden." Goethes Gedicht hat zwei Strophen, Zwetajewas Übersetzung drei. Schon in der zweiten Strophe zeichnet sie ein etwas anderes Bild. Wo bei Goethe kurz und sachlich von "Leben" und "Schuld"

die Rede ist, spricht Zwetajewa von einem "Garten", "Verführungen und Bezauberung". Leben – das ist der Paradiesgarten der Liebe. Von da aus nehmen Verstrickung und Schuld ihren Anfang. Und dann muß sie ihr Thema weiter ausschreiben: "Wehe! Dem, der Böses tat, / Scheint Aurora eine Gehenna! / Und die schuldige Stirn zu kühlen, / Gibt es keinen Tropfen Naß in allen Weltenmeeren!"

Gehenna, den althebräischen Namen für den Ort der Hölle, wo Menschenopfer dargebracht wurden, wählte Zwetajewa nicht von ungefähr. Seit dem 30. September 1940 wurde ihr Mann, der Jude Sergej Efron, im Lubjanka-Gefängnis "nicht mehr geführt". Er, der in Stalins Diensten einen Mord beging, wurde jetzt selbst dem Moloch Stalin geopfert. Zwetajewa leidet mit ihrem Mann mit. Aber sie kann die Schuld nicht von ihm nehmen. Auch keine "Himmelsmacht" der Liebe kann das. Wie eine in die Zukunft geworfene Flaschenpost offenbart diese fortgedichtete Übersetzung Zwetajewas Seelenqual. Am 31. August 1941 hat sie sich in Jelabuga erhängt.

"Baut einer kein Haus – / Spuckt die Erde vor ihm aus..." Zwetajewa baute kein Haus. Aber sie hinterließ einen "Palast der Seele".